



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ratzel, Friedrich: Bilder aus dem deutsch-französischen Kriege : aus dem
Nachlaß. 4. Ein zündener Blitz

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hauptstadt; der berühmte, eben erst aus dem Leben geschiedne Finsen hat die letzte besucht. Alle andern Akademiker, Juristen, Philologen, Polytechniker sind auf die Hochschule in Kopenhagen angewiesen, wohin natürlich auch vielfach Theologen und Mediziner zur Erweiterung ihrer Bildung ziehn. Zählt man nun noch die vier landwirtschaftlichen Schulen, die Steuermannsschule und eine Art von Gewerbe- oder Kunstschule dazu, so erkennt man leicht, daß im Schulwesen Island kaum hinter einem andern Lande zurücksteht. Auch an Bibliotheken und Sammlungen fehlt es nicht. Obenan steht die große Landesbibliothek in Reykjavik, die mehr als 60 000 Bände und 6000 Handschriften hat. Dann kommt die Bibliothek der Lateinschule mit etwa 10 000 Bänden, dazu noch kleinere Büchereien im Lande, worunter besonders merkwürdig die von Gudmundsson nicht erwähnten Sammlungen auf den kleinen Inseln Grimsey und Flatey sind, von denen die eine in westabgeschiedner Lage unter dem Polarkreise nicht ganz hundert Einwohner hat, die andre noch kleinere, die im Westen in der Nähe der Küste liegt, nur von dem Pfarrer und wenig Menschen bewohnt ist. Ein Museum für Altertümer und ein andres für Naturwissenschaft findet man in Reykjavik; außerdem lassen sich verschiedene Gesellschaften und Vereine die Ausbreitung der allgemeinen wie der Fachbildung angelegen sein, von denen vor allem die schon 1816 von dem berühmten Sprachforscher Rask gegründete Literaturgesellschaft (bókmentafélag) zu nennen ist, deren Tätigkeit auf die Herausgabe guter wissenschaftlicher und volkstümlicher Schriften gerichtet ist. Dann kommt der Altertumsverein, der Verein für Volksfreunde, der landwirtschaftliche, der naturwissenschaftliche, der Gartenbauverein und andre mehr. Viele dieser gemeinnützigen Gesellschaften werden aus den Mitteln des Staates unterstützt, der auch den übrigen oben genannten Anstalten bereitwillig Zuschüsse gewährt. Der Unterricht in den höhern Lehranstalten vollends — die beiden Realschulen eingeschlossen — wird unentgeltlich erteilt.

(Schluß folgt)



Bilder aus dem deutsch-französischen Kriege

Aus dem Nachlaß von Friedrich Rahel

4. Ein zündender Blitz



niemand weiß, wenn ein Gewitter aufzieht, ob der Blitz, und wo er einschlagen, und wen er treffen wird. In der grauen Wolke dort kann ein Todespfeil für mich oder dich auf dem Bogen liegen, und während wir wähnen, hier mitten im Leben zu sein, zielt schon ein himmlischer Schütze, und sein Finger liegt druckbereit an der Sehne. Man spricht vom Kriegsgewitter und vom Schlachtdonner und vergleicht das sahle Aufleuchten des Geschützfeuers dem fernen Blitz. Es gibt einen viel furchtbare'n zündenden Blitz als den, der Gewaffnete trifft, die mehr oder weniger darauf vorbereitet sind; er schlägt wahllos in ein friedliches Leben hinein, daß es zersplittert, er tötet und zündet mitten unter nichtsahnenden An-

schuldigen, und wo es vorhin blühte und grünte, ist eine Stunde darauf eine schwarze Brandstätte, und aus den Trümmern des Glücks von vorhin steigt der Puffrauch zum Himmel. Solche Blitze, die weit von den Schlachtfeldern und Heereszügen niederfahren, als ob sie sich verirrt hätten, gehören zum Schrecklichsten des Krieges. Sie zeigen uns die todbringenden Mächte ohne Gesetz und Fessel, umherstreichend wie Marodeure oder die vor Hunger tollen Hunde hinter einem Troß, und anfallend, wen ein übles Geschick ihnen in den Weg wirft.

* * *

Am 17. Januar lag eine dicke Luft über dem Lande zwischen Vogesen und Jura. Zu unsern Füßen waren Schnee und Nebel, zu unsern Häupten Berge und Himmel nicht zu scheiden. Die Luft war wie greifbar. Der Kanonendonner von Montbéliard rollte wie von einem Wintergewitter unheimlich durch die Wolken, nicht metallisch, sondern dumpfstochend; der Nebel dämpft den Schall. Zündeten seine Blitze, die man nicht sah? Vielleicht schossen die Franzosen ohnehin schwächer? Eines Tags wird dieses Donnern doch aufhören. Es rührte sich nichts vor uns. Wagten sie sich im Nebel nicht heran, oder hing ihre Überzahl schon wie eine Lawine über uns, bereit, uns zu erdrücken? Man hatte in der Nacht den Lärm eines heftigen Gefechts von Norden her vernommen, dann war es immer stiller geworden. Darüber war man eigentlich nicht verwundert. Frost und Schnee sind allem Kriegstrubel abhold. Alles ist zur tiefen Stille in dieser Schlafzeit der Natur hergerichtet, und man wundert sich, daß die Armeen in dem weißen Felde stehn. Und die Schlacht an der Visaine war die rechte Winterschlacht. Man lag und froh im Schnee, man lief und tanzte in ihm, um sich zu wärmen; zum Überfluß beschütteten die Artilleristen sogar ihre Batterien, die Pioniere ihre Brustwehren mit Schnee, um die Werke weniger sichtbar zu machen. Am hellen Winterhimmel flimmern die Sterne, als schüttelten sie sich vor Kälte, oder als tanzten auch sie, um sich zu wärmen. Nur in den Wäldern knallten die vom Froste springenden Bäume um die Wette mit den Geschützen und Flinten. Nur den Toten, die beide Armeen täglich auf dem Kampfsplatze zurückließen, wo sie als dunkle Punkte im Schnee lagen, manchmal von einem rotbraunen Hof umgeben, war es gleichgiltig, ob es froh oder nicht, ihre Glieder erstarren höchstens etwas früher.

Am Nachmittag trat Regen ein, und wenn sich die Himmelsvorhänge nicht noch früher zugezogen hätten als gestern, hätten wir vielleicht die Nebelschleier zerreißen und die Franzosen in der Richtung des Doubs abziehen sehen. Wir wußten nichts davon, daß Bourbaki heute den Rückzug angetreten hatte. Man fühlte jedoch, daß eine Entscheidung gefallen war, und man begann zu vermuten, daß es die für uns günstige sei. Erst fragte einer den andern: Hörst du auch nicht mehr die Kanonen von Norden her, oder bin ich von dem dreitägigen Gedonner taub geworden? Ja, es donnerte noch, aber das war viel weiter weg als gestern, das war in Belfort. Im Quartier sah man Abends die Mienen der Ansrigen heller, die der Franzosen düstrier geworden. Bei einigen äußerte sich die Erleichterung dadurch, daß sie ein Liedchen piffen, das die letzten Wochen verloren gewesen war, bei andern dadurch, daß sie wieder zu Klagen anfangen. Für Frohsinn und Trübsinn hatte die Gefahr der letzten Tage den Mund verschlossen. Man kümmerte sich wieder um die Proviant- und Postsendungen, die am 12. von Besoul hatten zurückgehn müssen und angeblich nun erst auf dem Umweg über Straßburg und Nancy zu uns stoßen würden. Die dumpfe Gleichgiltigkeit der Tage, in denen man nur noch gefroren, gehungert und gefochten hatte, löste sich auf, es wurde Raum für Hoffen und Wünschen. Mein Kamerad Reiske, der seit lange nur noch den Spruch Berners aus „Minna von Barnhelm“ auf den Lippen gehabt hatte: Dem Soldaten gehts im Winterquartier wunderbar, ging jetzt zu einer neuen Nummer über: Am Abend wird es hell, wie das französische Sprichwort sagt, ihr werdet sehen, wie hell die Dämmernacht dieses Winterfeldzugs enden wird. Jetzt

kommt die Zeit, von der der Franzose sagt: on reprend figure. Der Musketier wird sein wollnes Kopftuch ablegen, der Kanonier wird seine Bärentagen von Fausthandschuhen abzuziehen, der Dragoner sich der wollenen Nachtmütze entledigen, die er noch unter dem Helme trägt. Und wenn alle die Schalen und Hüllen des Winters gefallen sind, werden wir drei sogenannte Ruhetage putzen und flicken, Schneider und Schuster werden in einem anständigen Quartier angestrengt arbeiten, und es wird eine Parade geleistet werden wie nie!

Als wir am 18. Morgens den Marsch nach Westen antraten, zweifelte gar niemand, daß das Verfolgung sei. Das stille Gefühl des Sieges wurde auch bald feste Überzeugung. Man merkte es schon an der wenig ängstlichen Marschsicherung, daß wir nicht viel zu fürchten hatten. Welch froher Ausmarsch! Sieg und Frühling! Zuerst rieselten noch Schneekörner herab, und schwankende Wolkengestalten begleiteten unsern Marsch talaus. Durch den Nebel sah man immer nur das Nächste ganz, das aber sehr deutlich; alles andre trat gleich in die graue Undurchsichtigkeit zurück. Um so frischer marschierte man in die fremde Landschaft. Es war ein verwirrendes Spiel, wie Bäume und Häuser auftauchten und unterliefen. Als aber die Sonne durchdrang, waren die Schatten so wunderbar blau, und es rauschten die Bäche so voll und so laut, schon hatte hier außen der Schnee die Felder verlassen und die Bäche geschwellt. Wir haben dasselbe Ziel, schien zufräulich der Bach zu sagen, an dem wir entlang ins Tal des Doubs hinunterstiegen, machen wir den Weg zusammen, und verplaudern wir die Stunden. Hier standen die Mühlen nicht still, wie weiter oben, auch die Fabriken feierten nicht. Man zeigte uns in Beaucourt ein großes neues Gebäude, wo trotz dem Kriege ruhig die feine Arbeit an dem Uhrwerk immer weiter gegangen war. Hier war nicht jedes Gemäuer blatternarbig von Schüssen. Die Vorhut machte noch Gefangne, sie wurden aber nicht rückwärts transportiert, es waren größtenteils Halberkorne, Verhungererte, die gleich auf die Seite gebracht, größtenteils in Pflege genommen werden mußten.

Bei Blamont kamen wir auf die große Landstraße, da sah es nun freilich anders aus. Die, die vor uns marschiert waren, hatten offenbar schon etwas Ordnung gemacht, aber noch starrete es allenthalben von den wüsten Spuren eines ungeordneten Rückzugs. Die gefallen Pferde lagen zu Duzenden rechts und links von der breiten Straße, die von der Straße hinabgedrängten und umgestürzten Wagen oder die Reste davon, die verlassenen Feuer und Lagerplätze, wo Uniformstücke und Waffen zurückgelassen worden waren, die Blutflecke im Schnee, wo man Leichen weggetragen hatte. Beredt war die Tatsache, daß die Munitionskisten geschlossen standen, die großen Kisten mit Biscuits de Lyon aber aufgebrochen umherlagen. Macht Plag, da kommt ein größerer Trupp Gefangner, die Unteroffiziere voraus. Still und gedrückt gehn diese dahin, mit Mienen des Überdrußes schleppen sich die Soldaten fort. Die meisten mögen noch nicht lange Soldaten gewesen sein, sonst würden sie wohl etwas mehr Haltung und Zusammenhang zeigen.

Der Feind hatte keine Macht mehr, unsern Marsch zu stören, kleine Teile von uns näherten sich unbehelligt seinen Hauptmassen, die freilich nach allem, was man hörte und sah, noch immer an Zahl uns weit überlegen waren. Doch wo man auf französische Soldaten traf, waren es Kampfunfähige oder Kampfunlustige, die froh waren, ihr Gewehr loszuwerden, das sie schon aus freien Stücken in die Ecke gestellt haben würden. In diesen Winterstürmen war der kriegerische Hauch von den Wangen der Gallier völlig gewichen, das ganze Volk war blaß und mager geworden. In Baume les Dames bei Besançon kamen die gefangen werden wollenden uns entgegen, ihre Waffen hatten sie hübsch zusammengelegt, und sie machten kein Fehl aus ihrer Freude, mit der Kriegsepijode abzuschließen zu können. Dazu mochte auch das vorausseilende Gerücht von den neuen Armeen, die im Anzug waren, beigetragen haben; es sprach von ungeheuern Scharen Deutschen, die über Langres und Dijon herabsteigen sollten.

Für uns war es nun am wichtigsten, mit der Manteuffelschen Armee, die in der Tat näher war, als manche glaubten, in Verbindung zu bleiben. Im breiten Doubsstal mußten wir uns treffen. Während nun ein Teil des vierzehnten Korps so nahe an der Schweizer Grenze marschierte, als nötig war, die Wege nach Belfort und Besoul auf dieser Seite frei zu halten, drückte der andre auf die Gegend zwischen Doubs und Dgnon, wo sich der Feind vielleicht an das starke Besançon anzulehnen versuchte. Von der neuen deutschen Südarkmee aber mußte ein Teil den Doubs überschreiten, um uns die Hand reichen zu können, ein anderer Teil weiter südlich die Saône, um den Franzosen den Weg über Pontarlier nach Süden zu verlegen und Garibaldi's schlecht geordnete und schlecht geleitete Scharen, die bei Dijon standen, auf die Seite zu werfen.

Da wir dem linken östlichen Flügel des Vormarsches angehörten, kamen wir bald tiefer in den Jura hinein. An Süd- und Ostflanke stiegen Weinberge empor, aber nicht weit. Hier war nicht, wie in den Vogesen, ein ganzer Berg unten Weinberg und oben Wald. In dem rauhen aber feuchten Klima legten sich Matten dazwischen, die, wo der schmelzende Schnee sie verließ, im hoffnungsvollsten Grün leuchteten. Alle Soldaten freuten sich über die neuen Bilder, die einen fanden den Unterschied dieser tiefen Täler, dieser kräftiger vorspringenden Berge und schroffern Höhen von den Vogesen heraus, die andern erkannten, trotzdem daß der Schnee die Felder eben erst verlassen hatte, die Güte des Bodens und lobten die großen wohnlichen Häuser. Man sagte sich: wenn wir auf diese Höhen steigen könnten, würden wir tief in die Schweiz hineinsehen, und erwog in der Stille, um wieviel die Eroberung dieses Teils von Frankreich uns dem Frieden näher gebracht haben möge.

Da sich immer mehr Hügel zwischen uns und dem Zentrum der Armee auf-türmten, und der Querverbindungen immer weniger wurden, sandte die Spitze auf jeden Weg, der rechts abzweigte, kleine Abteilungen ins Land hinein. Sie sollten Versprengte aufheben und Waffen konfiszieren. Requisitionen waren zum Glück jetzt nicht mehr notwendig, wir waren reichlich mit Nahrung versehen, und das Land wurde zusehends besser. Es wurde auch nicht mehr so viel Vorsicht geübt wie früher. Zwar war noch immer der Unterschied zwischen sichern und unsichern Landschaften; diese durchritt man schnell, in jenen gab man den Pferden Ruhe. Wenn man aus einem engen Tale, wo Wald und Bachesrauschen die Verbündeten des Feindes sein konnten, in offnere Land kam, atmete man auch jetzt noch auf. Aber mit jedem Tage wuchs das Gefühl: der Frühling kommt und bringt Sieg und Frieden.

Das milde Wetter hielt nicht lange an. Am 20. trieben Schneeflocken in der grauen Luft, auf den Höhen wurde es zusehends weißer, und neuer Frost senkte sich ins Tal. Am 21., als eine neue Schneedecke über Berg und Tal gebreitet war, ritten wir ins Land hinein. Das war so einsam und totenstill, man hörte kaum die Hufe der Pferde. Der Schnee war glücklicherweise nicht so tief, daß man nicht die Departementsstraße hätte erkennen können. Die unfehlbaren schmal-geschnittnen Pappeln bezeichneten sie, und manchmal standen Eichbäume in Reihen, die wie Weiden zusammengeschnitten waren. Marschiert war hier keine Truppe vor uns, man sah nur Spuren von Einzelnen. Man trifft hier selten Walnuß-bäume an den Landstraßen, Obstbäume gar nicht. Es scheint auch weniger Raben zu geben. Man vermißt ihren schwerfälligen Flug und ihr unscheues, plump-ver-trauliches Verweilen neben der Straße. Dafür flogen schon Stare, entweder sehr frühe Boten des Frühlings oder Zeugen eines mildern Winters, der ihnen das Überwintern erlaubt hatte. Man ritt ohne Karte und Kompaß ruhig der Straße nach, bis sie sich zu teilen schien. Führte sie doch ziemlich gerade nach Westen und in das Hügelland hinein. Sie stieg zuletzt stärker an, bis sie einen Höhenrücken in scharfem Bogen erstiegen hatte, und schien sich nun zu teilen, das heißt sie ver-schmälerte sich zu einem Bizinalsträßchen und gab rechts und links einen Feldweg

ab. Die Patrouille wurde geteilt; zu einer bestimmten Stunde des Nachmittags sollten sich die beiden Abteilungen in B. zusammenfinden, wo, wenn die Verhältnisse günstig waren, ein Relais für die Verbindung mit Lure gelegt werden sollte. Der Haupttrupp ritt auf dem Bizinalsträßchen weiter, wo noch immer ein paar Spuren von Holzschuhträgern zu sehen waren. Ich ging mit einem Manne rechts ab, um auf spurlosem Feldweg eine Häusergruppe zu erreichen, die nach der Angabe auf dem letzten Chausséestein sechs Kilometer entfernt war. Das Gelände stieg merklich an, und der Schnee wurde tiefer, schon war es geboten, Mulden zu umreiten, in die er hineingeweht war. Wir hielten auf einer Lücke in dem Waldrande, der sich dunkel und schnee- oder reißbestäubt vor uns hinzog. Es stand dort weit sichtbar ein steinernes Kreuzifix. Als wir den Wald erreicht hatten, stießen wir auf das erste Hindernis.

Gefällte Tannen lagen über den Weg: unsre verspätete Christbaumbeschercung! Wir brachen von ihren duftenden Zweigen ab und lauten die Nadeln, um den Durst zu vergessen, der sich allmählich einstellte. Die törichten Menschen hatten ihre schönsten Bäume dahin geworfen. Nicht einmal ein Hindernis für eine Kompagnie hatten sie damit geschaffen. Uns machte es freilich einige Mühe, die Pferde um die Barrikade herumzuführen, Infanteristen wären darüber weg voltigiert. Die Hauptsache war, daß der Weg in der angenommenen Richtung weiterführte, wir wünschten dringend, bald am Ziel zu sein, denn es begann zu dämmern, und das Gelände zeigte Einschnitte, die nicht unbedenklich ausahen. Wir kannten die Eigentümlichkeit des Jura damals noch nicht, daß die mildesten Hügelketten von steilen Schluchten und tiefen Kesseln durchschnitten werden, deren Dasein keine Furche, kein Einschnitt in den Umrißlinien verrät. Sie mußten sorgsam umgangen werden. Einzelne waren so tief verweht, daß die Pferde leicht bis über den Bauch versinken konnten. Die Zeit verging im Suchen sicherer Umwege und Übergänge. Die Sonne sank früh hinter den Bergen hinab, und im Schatten wurde die Abendluft schneidend. Den Wegweiser, der an einer Abzweigung an einem schluchtenartigen Hohlweg stand, beschatteten hohe Bäume. Es half nichts, ihn zu erklettern und zu versuchen, mit dem Streichholz seine Inschrift zu entziffern, sie war zerschnitten bis zur Unleserlichkeit.

Ich will nicht lang erzählen, wie wir beim Licht des Schnees auf unsern Spuren zurückgingen und bei rasch hereinbrechender Nacht uns in dem Gewirr von Schluchten und Gruben, durch die wir uns gewunden hatten, verirrt und endlich die Unmöglichkeit erkannten, uns in irgendeiner Richtung herauszufinden. Auf einer freieren Stelle, wo kürzlich Holzfäller gearbeitet haben mußten, kragten wir den Schnee vom Boden, legten Holzschette und Gezweige zu einem Windschutz zusammen, hinter dem bald ein Feuer loderte. Eine tüchtige Abreibung und ein paar Hände voll Mais den Pferden, ein Stück Speck und eine Brotkruste den Menschen, wozu beide begierig den Schnee leckten. Das mußte heute genügen. Wir nickten am Feuer ein, als wir uns eben gesetzt hatten, und fanden kaum Zeit, zum Sternenhimmel aufzuschauen, der unglaublich groß, reich und still herab-leuchtete. Es war eine Nacht, in der wir vom weiten Meere und von Sternen träumten, die sich darin spiegelten oder dicht wie Schneeflocken vom Himmel fielen und uns zudeckten.

Beim ersten Morgengrauen auf und der weißen Seite des Firmaments entgegen. Der Morgenstern stand noch hoch, aber draußen im Osten zitterte schon ein erstes Ahnen von Morgendämmerung in den Ästen. Die übrige Welt war noch still. Die Dämmerung und der Schnee leuchteten uns, als wir uns aufmachten, um den Weg zu suchen, den wir gestern verloren hatten. Wir waren nicht lange gegangen, da lagen hart unter uns die grauen Schindeldächer mit den schwarzen Schornsteinen, als wollten sie zudecken, was hier noch von Leben war.

Es war ganz klar, daß wir kaum einen Kilometer vom Dorfe in einen Waldweg abgebogen waren, der auf den Holzplatz führte. Hier liegt noch viel Schnee,

und weithin ist das weiße Feld fleckenlos, ohne eine einzige Menschen- oder Tierspur. Unten liegt der Schnee gegen die Hütten angeweht, ihre breiten Dächer schauen wie Klippen aus dem Meere, über dem es jetzt heller zu werden beginnt. Am Waldrande beginnt in einem kleinen Kalkplattenbruch ein undeutlicher Weg, der hinabführen muß. Wir folgen ihm; das helle Gebell eines Hundes von weiter Witterung kündigt uns an, daß das Dorf wohl auch Menschen bergen wird. Der Weg führt stetig hinab, wird zu einer Art Straße, deren Schnee unrein wird, und so marschieren wir langsam, immer die Pferde führend, in das Dorf hinein.

Dieses Dorf lag wie im Hohlweg, zu beiden Seiten ging es steil hinauf, und die kleinen Häuser, manche aus rohem Steinbau, standen eng um das Sträßlein, die ältesten von ihnen drängten sich bis auf den Weg vor und kümmernten sich nicht darum, ob sie schief zu ihm standen. Ein einziges ragte über die andern hervor, es stand auf hohen Mauern an dem Abhang der Mulde, in der das Dörfchen lag. Doch sah es so verfallen unter seinem schweren dunkeln Dach aus, daß man zweifeln mochte, ob es bewohnt sei. Ein paar Männer und Weiber sammelten sich um uns, einige schauten neugierig drein, einige erschrakten. Mein Kamerad sagte leichtthin: Hier scheinen wir noch nicht gewesen zu sein. Es fehlten in der Tat alle Merkmale, die kantonierende Truppen in den Dörfern zurücklassen: die Inschriften an Toren oder Fensterläden, die Reste von Schutzhütten oder Wetterschirmen an den Eingängen und den Ausgängen, die Scheunen, die offenstehn, weil sie ausgeleert sind, die von Pferden zerstampften Plätze unter Bäumen. Als ich nach dem Hause des Maire fragte, zeigte es sich in der Tat, daß die Leute hier noch nicht die Übung des Verkehrs mit fremden Truppen hatten. Man schickte nach irgend jemand, doch stellte es sich heraus, daß das der Lehrer war, der für den im nächsten Weiler wohnenden Ortsvorsteher Schreiberdienste besorgte, ein verwachsener Mensch, der nicht so ganz dumm und unwissend sein mochte, wie er sich zu stellen schien. Seinem Wunsch, eine halbe Stunde zurück zu dem Weiler des Maire zu reiten, setzten wir die bestimmte Absicht entgegen, hier zu bleiben. Wir überschauten beide in demselben Gedanken prüfend die Hütten und die Scheunen. Wo mochten unsre Pferde am besten aufgehoben sein? Die Ausichten waren nicht glänzend, das Dörfchen war offenbar ebenso dürftig wie klein. Die Leute, deren Zahl nun gewachsen war, schauten zwar absolut friedlich aus, sie wären uns aber doch gern los gewesen und schilderten das Nachbardorf in hellen Farben.

Auf einmal stand die hohe, breitschultrige Gestalt eines Geistlichen wie aus der Erde gewachsen hinter dem Haufen, der sich teilte, als er ihn gewahr wurde, als sei es selbstverständlich, daß er mit uns parlamentieren müsse. Ich fühlte den prüfenden, fast stechenden Blick kleiner kohlschwarzer Augen auf uns ruhen, grüßte, stieg vom Pferde und ging auf ihn zu. Der schien nichts anderes erwartet zu haben, fragte sogleich, woher wir kämen, und ob ein größerer Truppenkörper nachkommen werde. Auf meine nicht ganz bestimmte Antwort, die diese Möglichkeit mit Absicht nicht ausschloß, sagte er, daß wir die ersten Deutschen seien, die den Weg hierher gefunden hätten. Er ging dann gleich dazu über, die Friedfertigkeit seiner Dorfbewohner zu loben, und hob sein Bemühen hervor, sie auf diesem Wege zu erhalten. Sie hätten hier eine Streifpartie von Clinchant gehabt, erzählte er, schlecht berittne und viel zu leicht gekleidete Truppen, Leute, zum Erbarmen la pauvre même, denen wir, die wir selbst in Friedenszeiten arm sind, gaben, was wir entbehren konnten. Sonst hat niemand den Weg hier herauf gefunden. Man hörte zwar deutlich heraus, daß er unsre Ankunft bedauerte und uns vielleicht im stillen weit weg wünschte, aber ein Blick auf die Dorfbewohner, die sich um uns gesammelt hatten, bestätigte, was er von ihrer Friedliebe sagte. Man konnte übrigens begreifen, wie ungern er sein Dörfchen noch so spät, vielleicht an der Schwelle des Friedens, von den Kriegswellen erreicht sah. Es war klein, eigentliche Bauern gab es hier offenbar nicht. Den Leuten, die uns umgaben, sah man an, daß sie den ganzen Winter an der Hobelbank oder über der Schnitzbank

gearbeitet hatten. Diese klaffen gebückten Gestalten mit dem weichen Blick waren kein Material für Franktireurs. Auch der Geistliche flößte Vertrauen ein, er erinnete in seinem ruhigen Sprechen an die besonnenen, zuverlässigen Halbdeutschen, die wir aus der Gegend von Belfort kannten. Ich richtete an ihn die Frage, ob wir unsre Pferde irgendwo einstellen könnten, ich sähe kein Wirtshaus, bezahlte aber gern das Futter. Am nötigsten sei ein warmer Stall und eine Abreibung mit trockenem Wolltuch. Ob ich beides bei einem Pferdebesitzer im Dorfe fände.

Pferdebauern gibt es hier keine. Doch ist in meinem Hause ein geräumiger Stall, den gegenwärtig nur drei Kühe bewohnen, und der Bauer, der den Kirchengarten pflegt, wird das andre besorgen. Seine Haushälterin werde uns hoffentlich etwas Warmes anbieten können.

Wir machten uns auf den Weg. Die Umstehenden blieben auf einen mahnenden Blick des Geistlichen zurück, offenbar hatte er sie gut in der Hand. Ein Knabe ging mit uns, zeigte den Stall, wo wir das Nötigste fanden und die Pferde besorgten. Heu war im Überfluß da. Das Pferd meines Kameraden verschmähte das Futter, hatte schon den Morgen am rechten Hinterbein gelahmt, es war ein französisches Beutepferd von Langres, ein schöner Falbe, aber für solche Strapazen wohl etwas zu fein. Mit Mühe brachten wir die Zurechtzuringen eines Trankes zusammen, der seine Nerven aufrütteln sollte. Als es trocken gerieben war, fing es an, den Kopf höher zu heben, und seine Augen blickten klarer.

Während mein Kamerad bei den Pferden blieb, suchte ich das Haus des Geistlichen auf. Es sah von außen bäurisch aus mit seinen niedrigen Fenstern, die nicht einmal in einer Reihe lagen und jedenfalls ganz gleichgiltig und unbedeutend dreinschauten. Trat man hinein, so war der erste Eindruck womöglich noch ungünstiger, denn die steinplattenbelegten Gänge und die schmalen steinernen Treppen wurden von dicken Mauern erdrückt, und es fehlten so ganz, wie in den meisten katholischen Pfarrhäusern, die erwärmenden Zeugnisse menschlicher Tätigkeit. Man fühlte sich wie in einem Kloster, das eben von seinen Insassen verlassen worden war. Stein und Kalk, ein paar schwere stumme Türen, und sonst nichts. Es regte sich kein Wesen. Wir stiegen in das erste Stockwerk hinauf, da war es schon heller. Und nun öffnete sich die Tür zu dem Studierzimmer des Geistlichen, „zugleich mein Kunstzimmer,“ fügte er hinzu, da flutete mir das Wintermittagslicht entgegen, als flöße von den weit ausgebreiteten Goldflügeln der Stichtengel einer Verkündigung herab, die in der Fensternische standen. Das Haus war an den äußersten Rand des Talabfalles gebaut, und so schaute seine Rückseite hinab zu dem grünen Faden des Flüsschens und hinaus in die Höhe des jenseitigen Talrandes, und gerade dieses Zimmer empfing von drei Seiten volles Licht. Es war eine sonderbar großartige gegensatzreiche Lage zwischen dem Dörfchen auf der einen und dem Blick in die Welt und den Himmel auf der andern Seite. Mein Begleiter erklärte mir, daß das Haus in die Reste einer Burg hineingebaut sei, die hier als Warte an der Stelle gestanden hatte, wo man den weitesten Blick talauf und talab gewinnt. Deshalb vorn Bauernhaus und hinten eine Ritterburg mit alten tief hinabfallenden Mauern. Wer weiß, ob nicht die ersten Fundamente keltische sind? In dieser Gegend ist es mehr als wahrscheinlich, wir sind nicht allzuweit von Vibracte und dem Gau der Gädner, die sich den Römern zuletzt gebeugt haben; hier stand vielleicht eine der Burgen, in denen keltische Edelleute, Anhänger des Julius Sacrovir, noch zu des Tiberius Zeit die Unabhängigkeit Galliens verteidigten. Vielleicht ragen diese festen Grundmauern noch weiter zurück, sagte er, indem er einen Schrank aufschloß, in dem glänzende Bronzespeer- und Beilklingen, sogenannte Kelte, lagen. Solche alte Reste findet man hier nicht selten. Doch mag nun in der Tiefe ruhig liegen bleiben, was noch unberührt unten liegt; wie haben keine Mittel, danach zu graben, und wenn wir sie hätten, möchten wir es nicht. Meine Bauern und ich sind darin ganz derselben Ansicht. Das Leben des Tages gibt uns Aufgaben genug und braucht uns ganz, setzte er mit merklicher Absichtlichkeit hinzu.

Wir aßen auf dem Vorplatz, dessen rote Backsteinfliesen ein dicker Teppich bedeckte, wie ihn die Bäuerinnen hierzulande aus den Randstreifen ihres rauhen Wolltuches flechten. Ein altes stummes Weib trug auf. Köstlich schmeckte die Gemüsesuppe mit ihren hineingeschnittenen kräftigen Fleischstücken, und die gelben Äpfel waren trotz dem Spätwinter noch voll Duft und Frische. Einen dunkeln herben Rotwein, dessen Heimat die Gegend von Besançon vor, schenkte der Pfarrherr fleißig in mein Glas, und er ließ es nicht zu, daß ich ihn nach der Sitte des Landes mit Wasser mischte. Ich müßte mich nach der kalten Nacht im Freien innerlich wieder erwärmen. Meinem Kameraden wurde das Essen in den Raum im Erdgeschoß geschickt, wo man uns Quartier angewiesen hatte. Nach dem Essen kam die Haushälterin, die sich den Fremden wohl ansehen und Lob für ihre Kochkunst ernten mochte, ein schlankes Wesen von unbäurischer Gestalt und einem blassen friedvollen Gesicht, das etwas madonnenhaftes hatte. Seltsam berührte mich die Ähnlichkeit ihrer Haltung mit dem großen Muttergottesbild, das ich vorhin in dem Zimmer des Geistlichen gesehen hatte. Man hätte wetten mögen, das Mädchen oder die junge Frau habe Modell dazu gestanden.

Eine halbe Landsmännin von euch, warf der Pfarrer hin, als sie sich still wieder entfernt hatte. Ihr bemerkt vielleicht, wie wenig Ähnlichkeit sie mit den Leuten dieser Gegend hat? Sie ist zwar dunkel wie eine Französin und spricht unser Patois wie eine Jurassierin, aber ihre Eltern sind aus Baden eingewandert; ihr Bruder ist der Künstler, dem ich schöne Werke in der Kirche verdanke, ein geschickter und frommer Holzschneider!

(Schluß folgt)



Im alten Brüssel

Von Clara Hohrath

(Fortsetzung)

11



intje ging nicht mehr in Madame Gérards Atelier. Sie konnte das Geschwätz der Mädchen über die unglückliche Mieke nicht mit anhören. Sie hatte auch alle Lust an der Erlernung der Korsettfabrikation verloren. Das Empfangszimmer Madame Gérards blendete sie längst nicht mehr mit seiner verstaubten Talmirpracht. Und der Anblick der bunten, schillernden Seidenstoffe half ihr nicht länger über die Eintönigkeit der ewigen Näherei hinweg. Nein, das war doch wohl der richtige Lebensweg nicht für sie, zum Stillsitzen in düsterm Raum war sie nicht geschaffen.

Deine Mutter, das Truitje, hätte es auch nicht fertig gebracht, bestätigte die Großmutter.

Fintje verlangte nach Luft und Licht, es lockte sie gewaltsam in die breiten, hellen Straßen des schönen Brüssels hinaus.

Jeden Morgen wanderte ein Trupp Weiber und Mädchen die Steenport hinunter mit Körben und Handwagen. Das waren die Fisch-, die Mofsel- und die Froittwijven, die da auszogen, um ihre Ware in dem geschäftigen, vom Marktreiben erfüllten Kern der Stadt loszuschlagen.

Fintje hatte sich mit den Zitronen- und Orangenhändlerinnen des Windengangs besprochen. Nun hatte auch sie einen zitronengefüllten Korb am Arm hängen und war in die Zunft der „gehenden Straßenverkäufer“ aufgenommen. Diese